

Besprechungen

Oeing-Hanhoff, L., *Ens et unum convertuntur. Stellung und Gehalt des Grundsatzes in der Philosophie des hl. Thomas von Aquin* (Beitr GPhThMA 37, 3). gr. 8° (XVI u. 194 S.) Münster 1953, Aschendorff. 13.50 DM.

Bisher fehlte eine Monographie über das erste der drei Transzendentalien-Axiome, die im Denken des Aquinaten eine so grundlegende und entscheidende Rolle spielen. Da besonders das Prinzip von der Einheit mit Recht als die „Mitte“ (186) der Metaphysik bezeichnet wird, darf man sich freuen, daß nunmehr eine mit vorzüglicher Sachkenntnis durchgeführte Spezialuntersuchung darüber vorliegt. Sie bietet zugleich einen wertvollen Beitrag zum „lebendigen Verständnis der thomistischen Metaphysik“, „vor allem durch die Darstellung der Konstitution des Seienden aus den unselbständigen Prinzipien Sein und Wesen, durch eine Erörterung der thomistischen Konzeption des esse als der ‚similitudo Dei‘ sowie durch das Eingehen auf die Partizipationslehre“ (VII). Der Verf. hat seinem Werk den „Charakter einer historischen Arbeit gegeben“, die durch „ein gewissermaßen rekonstruierendes Zusammenstellen“ das sichtbar machen will, „was Thomas selbst gesagt hat“ (4f.). Dabei wird auf „den geschichtlichen Ursprung der thomistischen Philosophie“ (4) sowie auf die verschiedenen Auslegungen seiner Lehre nicht näher eingegangen. Doch verfügt O. in dieser doppelten Hinsicht über das erforderliche Wissen im Hintergrund, um seine eigene Interpretation wohlbegründet entwickeln und zu dem ursprünglich Gemeintem durch alle späteren Überlagerungen vordringen zu können. Das reiche Textmaterial ist aus sämtlichen Werken des Aquinaten treffend ausgewählt; es wird zuverlässig und mit innerem Verstehen gedeutet, wobei die durchlaufenden Verbindungslinien gut gesehen und dargestellt werden. Die wichtigere einschlägige Literatur, besonders auch aus neuerer Zeit, wird in echter Assimilation geschickt ausgewertet.

Im einzelnen geht die Studie vom „Wesen der Metaphysik“ aus, weil einzig in diesem Zusammenhang das Einheitsaxiom begriffen werden kann. Sie behandelt dann „das ens als das erste Glied des Grundsatzes“ (5) in der Überzeugung, „daß die Einsicht in die Ungeteiltheit oder Einheit des ens in quantum ens aus der Untersuchung über das Seiende und seine formalen Prinzipien erwächst“ (111). Hieraus ergibt sich von selbst die Begründung der Konvertibilität des Seienden und des Einen. Der inhaltlichen Erfüllung dieses Prinzips dienen die Darlegungen über das Eine und die Weisen der Einheit. Abschließend wird das Eine aus seiner Verknüpfung mit den anderen transzendentalen Bestimmungen, nämlich mit dem Wahren und dem Guten erläutert. — Das Fruchtbare an dieser Gedankenführung ist, daß sie sich nicht mit einer Begriffsanalyse, die allzu leicht in Rationalismus abgleitet, begnügt, sondern das Axiom innerhalb des Gesamtentwurfs der thomistischen Metaphysik zum Leuchten bringt (vgl. 115).

Ausgangspunkt der Metaphysik ist der Mensch, der immer schon, beim Einzelnen verweilend, nach dem All der Dinge fragt, indem er sich dem Seienden als solchem zuwendet. Das Seiende ist aber als ein solches durch seine Prinzipien Wesen und Sein konstituiert, weshalb es „vom Sein her ‚Seiendes‘ und vom Wesen her . . . ‚Wesendes‘ oder Ding, Sache genannt wird“ (29f.). „Die Verschiedenheit der ‚formalen Prinzipien‘ ist mit der Endlichkeit des Seienden gegeben“; genauer gesprochen, hat diese, da das esse commune „unbegrenzt und unendlich ist“, „im Wesensprinzip ihren Grund“ (31). Hiermit stehen wir im innersten Kern der Partizipation; Gott aber ist als das lautere, subsistierende „Sein ohne Wesenheit“ (35) zu nehmen. Auf die schwierige Frage nach dem Ursprung der Wesenheiten ist zu antworten, daß sie als Weisen des Seins in diesem selbst gründen. Zur tieferen Begründung der Unterscheidung von Wesen und Sein verweist der Verf., Ansätze bei Thomas selber auswertend, mit Recht auf die Struktur des Urteils, insofern dessen Wahrheit „eine Übereinstimmung der formalen Prinzipien des Urteils mit den formalen Prinzipien des Beurteilten, des Seienden“ (48) verlangt; darin liegt keineswegs eine „unkritische Projektion“ (49). Weitere wichtige Einblicke in „Verschiedenheit und Einheit von Prinzip und Prinzipiat“ (52) ergeben sich aus dem zwei-

fachen Sinn der Partizipation (im Anschluß an Geiger), aus der hier waltenden doppelten Dialektik und vor allem aus den Darlegungen über das esse commune. Von diesem gilt: „In der Art, wie Thomas das esse versteht, liegt die Bedeutung und Originalität seiner Metaphysik“ (77). Genau genommen, ist das Sein „der verwirklichende, erzeugende Grund aller Dinge in ihrer Vollkommenheit, der diese Vollkommenheiten ungeschieden in einfacher Fülle in sich trägt und den die essentia begrenzt“ (82); schon der Aquinate sieht es als „exemplarisches Gleichnis Gottes“ (83). Insofern das Prinzip den Prinzipiaten vorausgeht, ist das Sein die „erste Wirkung Gottes“ oder „prima rerum creatarum“, wobei es freilich nicht für sich, sondern einzig in den konkreten Dingen verwirklicht sein kann. — Neben der Spannung von Sein und Wesen trägt zur Konstitution des Seienden vor allem die Zusammensetzung von Substanz und Akzidens bei; gut wird die „Selbstentfaltung des realen Wesens zur mannigfach qualitativ bestimmten Substanz“ als „beständiger Selbstvollzug“ (106) dargestellt.

Der Aufweis, der das Seiende als „zusammengesetztes ungeteiltes Prinzipiat“ von Sein und Wesen zeigt, „vermittelt zugleich und notwendig die Einsicht in die Konvertibilität des Seienden und des Einen, wird das Seiende in seiner Ungeteiltheit doch als unum bezeichnet“ (111f.). Wie das unum in ens und res gründet, so folgt ihm „unmittelbar das transcendens aliquid“, wodurch die „multitudo transcendens“ (122) gegeben ist. — Was die Weisen des Einen betrifft, so hebt sich zunächst von dem unum transcendentale das unum principium numeri ab. Obwohl nämlich „Thomas ausdrücklich die von der multitudo transcendens hergenommene Zahl kennt“, hält er doch daran fest, daß „ursprünglich die Zahl zum Bereich des Quantitativen gehöre“ (134). Ferner ist klar zu unterscheiden zwischen der in jeder Hinsicht absoluten Einheit und Einfachheit Gottes und der Einfachheit der Prinzipien des Seienden, vor allem des esse commune, das „in seiner ungeteilten Einfachheit“ „relativ auf sein Prinzipiat hin ausgesagt“ und so „dividiert und multipliziert wird“ (143). Innerhalb des endlichen Seienden tritt dem unum per se das unum per accidens gegenüber. Ersteres meint die Einheit der zusammengesetzten Substanz, die sich aber „nicht aus Substanzen“ (150) aufbauen und deshalb nur *eine* Wesensform haben kann; letzteres bezeichnet „die Einheit der akzidentell bestimmten Substanz“ (152). Wenn vom Ganzen und seinen substantialen Teilen die Rede ist, so kommt in erster Linie das totum quantitativum in Betracht, das für uns den „Prototyp des totum“ (157) bildet. Abschließend wird „die Einheit verschiedener Dinge untereinander“ oder das unum secundum quid behandelt, dessen vorzüglichster Fall „die Einheit der Ordnung“ (163) ist. Sie wird bestimmt als „die Ungeteiltheit verschiedener, jedoch konvenienter Dinge sowohl hinsichtlich eines Prinzips, durch das sie aufeinander hinbezogen sind, als auch hinsichtlich eines allen gemeinsamen Zieles“ (172). — Blicken wir noch auf die Beziehung des Einen zum Wahren und Guten. Wahrheit setzt Einheit voraus, weil sie in der „Einheit von Geist und Ding“ (181) besteht und vom Erkannten gilt: „wer nicht etwas in sich Ungeteiltes und von anderen Verschiedenes erkennt, erkennt nichts“ (180). Ebenso gehört die Einheit „zum Wesen der Gutheit“, weil sich „die Vollendung eines Dinges aus der Vereinigung und Einheit seiner integrierenden Teile“ ergibt; schließlich läßt sich „von den Stufen der Einheit her die Wertrangordnung des Alls“ (182) darstellen.

Sicher ist es ein Verdienst der vorliegenden Abhandlung, daß sie sich genau an die Texte hält und seltene darüber hinausgehende Interpretationen sorgfältig als solche vermerkt. Auf diese Weise wird alles sichtbar, was bei Thomas unter dem Namen des unum vorkommt; doch darf man die Frage stellen, ob so der mit dem Namen des unum eröffnete Fragebereich auch wirklich ausgeschöpft worden ist oder ob dazu auch einiges hätte herangezogen werden müssen, das zwar nicht unum genannt wird, wohl aber zu dem entsprechenden Fragebereich notwendig gehört. Von hier aus erlaubt sich der Ref. zu sagen, daß seines Erachtens gewiß die Einheit des Seienden gut entwickelt, hingegen die ihr zugrundeliegende Einheit des Seins nicht thematisch herausgearbeitet wird. Nur weil das Buch ganz auf die Einheit des Seienden abzielt, spielt darin die Spannung von Sein und Wesen eine schlechthin zentrale Rolle. Nun gründet aber das Wesen und damit die Spannungseinheit selbst im Sein, wodurch sich die Frage aufdrängt, was Einheit bezüglich des Seins besage.

Zur Antwort führt K. Rahner hin, insofern nach ihm „Thomas sich im klaren ist über die materiale Einsicht, daß Sein Beisichsein des Seienden ist“ (Geist in Welt 44). Auch O. spricht von der Einheit des Seins, freilich nicht in dem eben angedeuteten Sinne; er stellt nämlich der Vielheit des Seienden das Sein gegenüber, das „allgemein und in seiner Allgemeinheit nur eines“ ist; nach ihm gibt es „nur das eine allgemeine Sein als Prinzip aller Dinge“ (168 Anm.). Da die hier gemeinte Einheit sich nicht in der eines Allgemeinbegriffs erschöpft, fragt es sich, wie sie des näheren zu bestimmen ist und ob sie vielleicht in einem tiefen Zusammenhang mit dem oben genannten Beisichsein steht. Mittels solcher Überlegungen scheint bei Thomas selbst ein unum freigelegt werden zu können, das nicht nur „ein negativer Begriff“ (127) ist, das zwar über den Buchstaben hinausgeht, aber ein in der Tiefe Gemeintes herausstellt. — Noch zwei Bemerkungen nebenbei. Es wird gesagt, die Ungeteiltheit der Prinzipien im Seienden bringe „die Tilgung ihrer Verschiedenheit“ (62); nach meiner Ansicht kann lediglich von Tilgung der Getrenntheit die Rede sein, weil ohne Verschiedenheit das Seiende nicht mehr ein Zusammengesetztes wäre. Die Übersetzung ‚vernünftig‘ scheint nicht gut gewählt zu sein (9—11); vorzuziehen ist ‚vernunftgemäß‘ (11) oder ‚geistig‘ (17).
J. B. Lotz S. J.

Nink, C., S. J., *Metaphysik des sittlich Guten*. gr. 8° (X u. 164 S.) Freiburg 1955, Herder. 9.60 DM.

Schon der Titel des Werkes bedeutet ein Bekenntnis zu einer metaphysisch begründeten Ethik. In bewußtem Gegensatz zu N. Hartmanns Wertethik (23 Anm.) betont der Verf.: „Die apriorischen Grundsätze des moralisch guten Handelns setzen . . . die apriorischen Prinzipien des Seins, Vollkommen-, Fähig- und Tätigseins des Menschen und — diesen vorgeordnet — die apriorischen inneren Gründe des Seins, Vollkommen-, Fähig- und Tätigseins des ens contingens, ja des Seienden als solchen voraus“ (34). Gerade in der Rückführung des sittlich Guten nicht nur auf die „sinnvoll-finale Vieleinheit“ des Menschen, sondern auf die inneren konstitutiven Prinzipien alles Seienden liegt die besondere Eigenart dieser Ethik. Daß N. dabei die sittliche Gutheit nicht mit der ontischen Gutheit verwechselt, zeigt schon die „Einführung“ (1—9). Gewiß ist jedes Seiende auf Grund seiner inneren Konstitution gut, aber „schlechthin gut“ ist es erst durch eine Tätigkeit, die dem Subjekt in der Ganzheit seines Seins und seiner spezifischen Natur entspricht, an diesem also seine „urbildliche Norm“ hat (7).

Diese Grundgedanken entfaltet der Verf. in den drei Teilen des Buches, die überschrieben sind: „Das Wesen des sittlich Guten“ (10—63), „Das Gesetz des sittlich Guten“ (64—95), „Die Verwirklichung des sittlich Guten“ (96—158). Aus dem 1. Teil heben wir die Ausführungen über Natur des Menschen und Ziel des Menschen als Norm des Guten heraus. Mit Cathrein und gegen Mausbach entscheidet sich N. dafür, daß eine Handlung *natura prius* deshalb sittlich gut ist, weil sie der Natur als ihrem Urbild entspricht, und daß sie erst *natura posterius* deshalb auch auf das letzte Ziel des Menschen hingeordnet ist (26 Anm.). Bedeutsam sind die auch im 2. und 3. Teil wiederaufgenommenen Erörterungen über den Einfluß der Situation und der wechselnden Umstände auf das sittlich Gute und Gesollte. „Jeder Mensch untersteht . . . einerseits immer und überall den unmittelbar in der menschlichen Natur gegründeten absolut allgemein gültigen ethischen Normen . . . die aber andererseits niemals und nirgends nur rein abstrakt gültig sind, sondern . . . in persönlich individueller und existentieller menschlicher Besonderung . . . zu erfüllen sind“ (31). Die Forderungen des Naturgesetzes sind je nach der individuellen Verschiedenheit der Einzelnen verschieden (73), entsprechend ist auch jede Tugend „in ihren einzelnen Trägern individuell-existentiell verschieden“ (127). Ähnliches gilt auch für die Unveränderlichkeit der naturgesetzlichen Normen. Weil der Mensch bei aller Gleichheit seines Wesens sich doch unablässig verändert, werden auch die ethischen Forderungen „trotz der Unveränderlichkeit im wesentlichen . . . irgendwie andere“ (38); das Naturgesetz ist ein „lebensvoll anpassungsfähiges Gesetz“, ja es übertrifft darin das positive Gesetz, das nur „in unbeweglichen und unlebendigen Buchstaben geschrieben sein“ kann (79). Ähnlich ist auch das Naturrecht „nicht eine starre, . . . sondern dem lebendigen Sein und Entwicklungsgang des . . . Menschen . . .